

Befreiung und Verteufelung - die zwei Gesichter der Reformation

Vortrag, gehalten am 25. 10. 2017 am Rabanus-Maurus-Gymnasium Mainz und am 19. 12. 2017 am Hans und Sophie Scholl-Gymnasium Ulm

von Prof. Dr. Berndt Hamm (Universität Erlangen-Nürnberg)

Liebe Schülerinnen und Schüler,

es ist für mich eine Freude, vor Ihnen heute über die Reformation des 16. Jahrhunderts sprechen zu können. Sie verbindet sich im gegenwärtigen Reformationsgedenkjahr vor allem mit dem Namen Martin Luthers, indem man den 31. Oktober 1517, den Tag seiner berühmten 95 Thesen, zum Stichtag für den Rückblick auf 500 Jahre Reformation gekürt hat. Kein Zweifel: Mit Luthers 95 Thesen gegen das katholische Ablasswesen begann – ganz egal, ob er sie nun wirklich selbst an die Schlosskirche von Wittenberg angehängt hat oder nicht – die Reformation als Öffentlichkeitsereignis, weil er am 31. Oktober 1517 diese Thesen an seinen kirchlichen Vorgesetzten, den Kardinal Albrecht von Mainz, sandte und weil dann die Thesen durch den Buchdruck in Windeseile überall hin getragen wurden.

Man darf sich aber durch diese Initialzündung Luthers und seine dominante Rolle in den ersten vier Jahren der Reformation, 1518, -19, -20, -21, nicht täuschen lassen. Die Reformation war nicht die Ein-Mann-Show des großen Martin Luther, sondern wurde schon bald von vielen Autoren, Predigern und Akteuren vorangetrieben. Ich nenne nur Melanchthon und Karlstadt in Wittenberg, Müntzer in Zwickau, Zwingli in Zürich, Bucer in Straßburg, Ulrich von Hutten auf der Ebernburg und später Calvin in Genf. Jeder dieser Reformatoren stand für ein eigenes Programm und Profil der Reformation. Unter hinter ihnen standen unterschiedliche Richtungen und Bewegungen der Reformation. Sie wurden auch von einfachen, nicht gelehrten Männern und Frauen in Stadt und Land, von Handwerkern, Bauern und adeligen Rittern, leidenschaftlich vorangetrieben, teils friedlich, teils gewaltsam, teils mit rücksichtvoller Mäßigung, teils mit revolutionärem Ungestüm. Die Reformation hatte also viele Gesichter, viele Stimmen und

viele Fäuste. Daher wurde die im August eröffnete Reformationsausstellung in der ehemaligen Reichsstadt Ulm unter das Motto „Vielstimmigkeit“ gestellt. Allein in Ulm gab es mit Duldung des Stadtrats gleichzeitig vier bedeutende Reformationsrichtungen: die Lutheraner, die Zwinglianer, die sog. ‚Wiedertäufer‘, die Spiritualisten und daneben die am alten Glauben festhaltenden Katholiken. Diese fünf Religionsparteien wähten sich nicht nur jeweils im alleinigen Besitz der Wahrheit, sondern verteufelten einander: Die eigene Lehre sei von Gott, die der anderen vom Teufel eingeflüstert, ein teuflischer Irrtum.

Damit bin ich beim Thema meines Vortrags: ‚Befreiung und Verteufelung‘. Denn so vielfältig und zerstritten die von Luther ausgehende Reformation auch war, sie war in ihren Strömungen stets immer beides zugleich: eine Befreiungs- und eine Verteufelungsbewegung. Das waren ihre beiden Hauptgesichter. Aber um welche Freiheit und welches Wirken des Teufels ging es den Reformationsgesinnten?

Ich kann das am besten verdeutlichen, wenn ich damit beginne, was für die traditionelle Kirche des Mittelalters unmittelbar vor Luther der Papst bedeutete: Er galt – wie auch noch für die heutigen Katholiken – als das Oberhaupt der Kirche, als der Stellvertreter Christi auf Erden, der definitiv festlegt, was in der Kirche Jesu Christi als Wahrheit und Recht zu gelten hat. Martin Luther aber und seine Anhänger vollzogen seit 1520 einen revolutionären Autoritätssturz des Papsttums. Aus dem allerheiligsten Stellvertreter Christi machten sie den Antichristen, d.h. den obersten Repräsentanten Satans und der Hölle auf Erden. 1521 ließ der berühmte Wittenberger Reformationskünstler Lucas Cranach d. Ä. eine dramatische Bilderfolge im Druck erscheinen, die in 13 Bilderpaaren jeweils den scharfen Kontrast zwischen Christus und dem Papst als Antichristen herausstellt. Die Serie endet mit der Gegenüberstellung der biblischen Himmelfahrt Christi (Abb. 1)



und des Höllensturzes des Papstes (Abb. 2).



Im Jahr 1521 war das Papst Leo X., der Luther zu Beginn des Jahres aus der Kirche ausgeschlossen, exkommuniziert, hatte. Aber es geht hier auf dem Bild nicht um die individuelle Person des damaligen Papstes, sondern um das Papsttum schlechthin, um alle Päpste aller Zeiten, die hier von teuflischen Ungeheuern in die Flammen der Hölle hinabgezogen und -begleitet werden. Der Höllensturz des Papstes: Krasser konnte man die radikale Entmachtung und Umwertung des Papstes nicht darstellen.

Aber es ging Luther und der Reformation insgesamt nicht nur um den Sturz des Papstes, sondern um die Beseitigung der gesamten katholischen Hierarchie in all ihren Abstufungen: vom Papst über die Kardinäle, Bischöfe und Äbte bis hinab zu den einfachen Pfarrern, Priestern, Mönchen und Nonnen. Das sieht man deutlich auf einem anderen Bildpaar Cra-nachs: Dem knienden, demütigen, armseligen Christus, der seinen Jüngern die Füße wäscht und küsst (Abb. 3),



stellt er als teuflischen Antichrist den thronenden, prächtig gekleideten Papst gegenüber, der sich von den gekrönten Häuptern der Welt, von Kaiser und König, die Füße küssen lässt (Abb. 4)



- und zur Seite des Papstes stehen die anderen Repräsentanten kirchlicher Macht, Würde und Heiligkeit: ein Kardinal, ein Bischof und ein Mönch mit Tonsur. Alle Personen, die in der Kirche eine besondere Weihe und sakrale Würde haben, werden also in den Höllensturz des Papstes mit hineingezogen. Nach dem Willen der Reformation soll es in der wahren Kirche Jesu Christi keinen besonderen Priesterstand mehr geben, der behauptet, durch seine Weihe Gott näher zu stehen als die normalen Christen; und ebenso verworfen wird auch die exklusive Lebensform der Orden und Klöster, der Mönche und Nonnen, d.h. ihr Anspruch, zum Segen der Allgemeinheit eine höhere, heiligere, besonders privilegierte Form des Christseins zu verwirklichen. Die Reformatoren setzten durch, dass die Klöster geschlossen und säkularisiert wurden; sie drängten darauf, dass die Nonnen heirateten und die Mönche ihre Kutten auszogen und einem Beruf im Alltag der Welt nachgingen. Und es kam auch vor, dass man ge-

gen nicht austrittswillige Mönche und Nonnen mit Gewalt vorging: dass rabiante Anhänger der Reformation in Klöster einbrachen und den Mönchen die Kutten auszogen und dass junge Nonnen von ihren Familienangehörigen aus den Klöstern gezerrt und zwangsverheiratet wurden. Die Reformation konnte also sehr unduldsam, gewalttätig und verletzend sein.

Im Grunde ging es den Reformationstheologen und ihren Anhängern um eine Art von Demokratisierung des Christseins, d. h. um die prinzipielle Gleichheit aller Christen: dass in der Gemeinschaft der Christen und Christinnen alle vor Gott gleich sind, d. h. gleich unmittelbar zu Gottes Gnade, Vergebung und Heil. Alle Getauften und alle Glaubenden, sagt Luther, sind Priester – ohne eine besondere Priesterweihe wie in der katholischen Kirche; und mit diesem allgemeinen Priestertum meint Luther auch: Alle Getauften haben prinzipiell die Vollmacht, selbst gründlich in der Bibel zu lesen und dann die Lehre der Kirche zu beurteilen, unfähige Prediger abzusetzen und durch bibelkundige Prediger zu ersetzen, also Verantwortung für eine gute Verkündigung und Seelsorge zu übernehmen. Viele ungelehrte Laien der Reformationsbewegung, Bürger und Bauern, Männer und Frauen, wurden so ermutigt, die Bibel in Luthers Übersetzung zu kaufen und zu lesen oder sich vorlesen zu lassen; und manche Laien griffen selbst zur Feder und verfassten reformatorische Flugschriften.

Einer der bekanntesten unter ihnen war der Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs. Im Frühjahr 1524 ließ er seine erste Flugschrift im Druck erscheinen, ein fiktives Streitgespräch zwischen einem Chorherren und einem Schuhmacher. Sie sehen hier das Titelblatt der Schrift (Abb. 5): links im Bild den Schuster, rechts den Chorherren, einen hohen Geistlichen der römischen Hierarchie in seiner Amtskleidung, und hinter ihm seine Köchin.



Der Schuster bringt dem wohl genährten Geistlichen gerade seine neuen Pantoffeln. Mit Köchin und bequemen Pantoffeln lässt es sich gut leben! Hans Sachs schildert nun, wie der Schuster mit dem Chorherrn ins Gespräch kommt und sofort in einen hitzigen Streit über die neue Lehre der Evangelischen gerät – auf den ersten Blick ein Gefecht mit ungleichen Waffen: Ist doch der Schuster ein einfacher Handwerker und der Chorherr sozusagen ein religiöser Profi. Aber es stellt sich heraus, dass der Geistliche theologisch kein Bein auf den Boden bringt. Der Schuster erweist sich ihm als haushoch überlegen, indem er ihn geschickt mit einer Bibelstelle nach der anderen konfrontiert, denen der Chorherr keine Argumente entgegenzusetzen hat. Am Ende, nachdem der Schuster gegangen ist, sagt der völlig entnervte Geistliche zu seiner Köchin: „Seht nur an, liebe Köchin, wie reden die Laien so frevelhaft gegen uns Geweihte! Ich mein, der Teufel steckt in dem Schuster.“ Sein Diener aber, der zugehört hatte, korrigiert ihn und sagt: „Wundert euch nicht, denn in der Bibel hat Gott die Hirten sein Wort verkündigen lassen. Ebenso müssen auch jetzt die Schuster euch Pharisäer lehren.“ (Vgl. Luk. 2,17: Als die Hirten das Kind gesehen

hatten, „verkündigten sie das Wort, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war.“)

Für Hans Sachs und seine evangelischen Gesinnungsgenossen in Nürnberg und überall im Deutschen Reich war diese Proklamation der prinzipiellen Gleichheit aller Christen und ihre Ermächtigung zum mündigen, kritischen, urteilsfähigen Christsein eine neue Freiheit. Sie erlebten dies als atemberaubende Befreiung vom Papsttum und der Kirchenhierarchie und als Entlastung von einem Riesenballast an Kirchengesetzen, komplizierten Kirchenlehren und Frömmigkeitsvorschriften wie Fasten, Wallfahrten und sexueller Enthaltsamkeit. Die „Freiheit eines Christenmenschen“ wurde zur allgemeinen Parole, und Luther war es, der dieses Stichwort unter die Leute brachte, und zwar in der Situation, als Papst Leo X. ihm im Herbst 1520 die Exkommunikation, d. h. den Ausschluss aus der heiligen Römischen Kirche, androhte und von ihm völlige Unterwerfung und den Widerruf seiner Lehren verlangte.

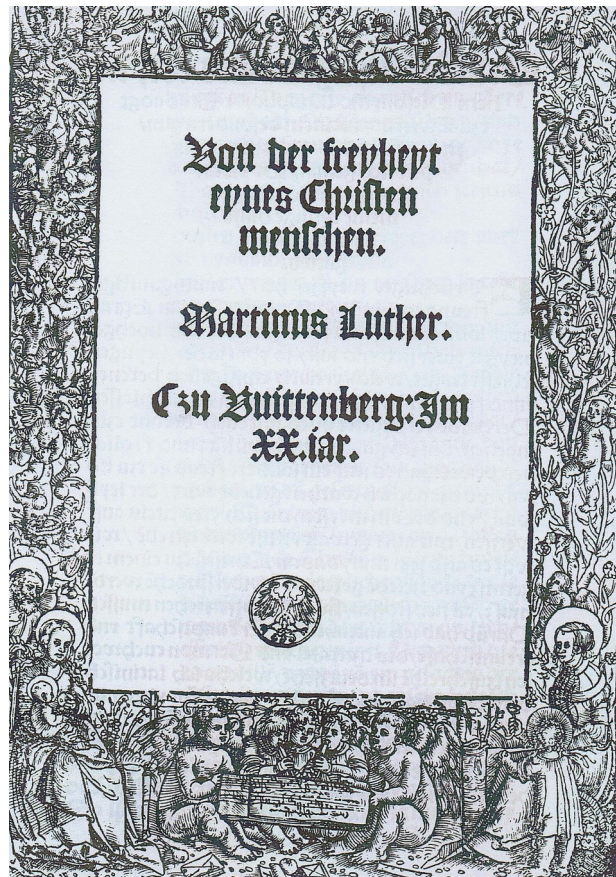
Der Papst hatte die Machtvollkommenheit dazu. Leo X. konnte sich an seinem bedeutenden Vorgänger Bonifatius VIII. orientieren, der um 1300 Papst war. Sie sehen hier eine Büste, die Bonifatius zu Lebzeiten in Lebensgröße anfertigen ließ (Abb. 6).



Beeindruckend ist vor allem seine Kopfbedeckung, eine Tiara mit drei Reifen und einem (inzwischen verlorenen) großen Edelstein auf der Spitze. Mit ihrer Höhe von etwa 40 cm übertraf diese Tiara alle Kopfbedeckungen der bisherigen Päpste bei weitem – ein Symbol dafür, dass Bonifaz den Machtanspruch des Papsttums auf die Spitze trieb. In seiner berühmten Bulle ‚Unam sanctam‘ von 1302 formulierte er die Doktrin, dass es für jede menschliche Kreatur (*omni humanae creaturae*) heilsnotwendig sei, dem römischen Pontifex, also dem Papst, untertan zu sein (*subesse Romano Pontifici*). Bonifaz hält den Petruschlüssel in der Hand, mit dem er jeden vom Himmelreich ausschließt, der ihm nicht untertan sein will. Mehr als zweihundert Jahre später, im Jahr vor Luthers Bekanntwerden, bestätigte Papst Leo X. 1516 auf einem Konzil in Rom genau diese extreme Doktrin Bonifaz’ VIII.

Und was tat Luther, als Leo von ihm 1520 eine solche absolute Untertänigkeit forderte? Er dachte gar nicht daran, sich dem Papst zu unterwerfen und seine Lehre zu widerrufen. Sobald er im Oktober von der päpstlichen Androhung seiner Exkommunikation erfuhr, schrieb er einem

Freund: „Jetzt bin ich viel freier, weil ich endlich die Gewissheit habe, dass der Papst der Antichrist ist und [sein Sitz in Rom] öffentlich als Sitz Satans entlarvt worden ist.“ Und wenige Tage später schrieb er seine programmatische Freiheitsschrift, von der Sie hier das Titelblatt der deutschen Erstausgabe vor Augen haben (Abb. 7): „Von der freyheyt eynes Christen menschen“.



Gleich in der ersten Hauptthese der Schrift, die ich hier für Sie farbig markiert habe (Abb. 8), beantwortet Luther die Forderung des Papstes, sich ihm zu unterwerfen und untertan zu sein, mit dem markanten Satz: „Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr vber alle ding vnd nymandt vnterthan.“ (Es gab damals noch keine festgelegte Rechtschreibung und Interpunktion wie heute.)

Thesus.

Zum ersten/ Das wir gruntlich mugē erkennen was ein Christen mēsch sey/ vnd wie es gethan sey vmb die freyheit / dye ym Christus erworben vnuod geben hat/ dauon sant Paulus vil schreybe / will ich setzenn disze tzwen beschlus.

Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr vber alle ding/ vnd nymandt vntterthan.

Eyn Christen mensch ist ein dinstpar knecht aller ding/ vnd yderman vntterthan.

Disze tzwen beschlus sein klerlich sant Paulus 1. Cor. xij. Ich bin frey in allē dīngē / vñ hab mich eins ydermā knecht gemacht. Itē Ro. xij. Ir solt nymandt etwas vorpflichtet sein/ den das ir euch vnttereinander liebet. Lieb aber die ist dienstpar/ vnd vntterthan dē das sie lieb hat. Also auch von Christo Gal. iij. Got hat seinen son aufgesandt vō eine weib geborē/ vñ dē gesetz vndthā gemacht

¶ **Zum andern/** Disze tzwo widerstendige rede der freyheit vñ dienstparkeit tzuuornemen / sollen wir gedēckē / dz ein yglich Christē mēsch ist tzwey erley natur/ geistlicher vnd leyplicher. Nach der se len wirt er ein geistlich/ new/ ynnerlich mensch genennet: nach dem fleisch vnd blut wirt er ein leyplich/ alt vñ eusserlich mēsch genēnet. Vnd vmb disses vnterscheidē willē/ werdē vō ym gesagt in der schrifft/ die do stracks widereinander sein/ wie ich ytz gesagt von der freyheit vnd dinstparkeit.

¶ **Zum drittē/** so nemē wir fur vns den ynwendigē geistlichē mēschen/ tzu se hē was dartzu gehore das ein frum/ frey Christē mēsch sey vnd heysse. So ist offenbar/ dz kein eusserlich dig mag in frey

A ij

Was meint Luther damit? Nach allem, was ich bisher gesagt habe, ist völlig klar, was Luther hier in der Situation von 1520 zunächst einmal betonen möchte: Jeder getaufte Christ und jede getaufte Christin ist in der Kirche Jesu Christi völlig frei von der Herrschaft, Macht und Gesetzgebung des Papstes. Der Papst hat ihm nichts mehr zu sagen. Damit meint Luther aber auch alle Vertreter der Papstkirche, all die Geistlichen, von denen ich gesprochen habe. Die Freiheit geht für Luther aber noch viel weiter: „Niemandem untertan sein“ heißt für ihn, dass über das, was ich als Christ glaube, überhaupt niemand in der Welt bestimmen kann, nicht der Papst, nicht die Eltern, Lehrer und Pfarrer und auch nicht irgendwelche Vorgesetzten und Politiker. Luther nennt diese Freiheit als erster überhaupt die „Freiheit des Gewissens“ (*libertas conscientiae*). Es ist das persönliche, individuelle Freiheitsrecht auf Glaubensfreiheit, das Menschenrecht, hier der inneren Stimme des eigenen Gewissens folgen zu dürfen und keinem

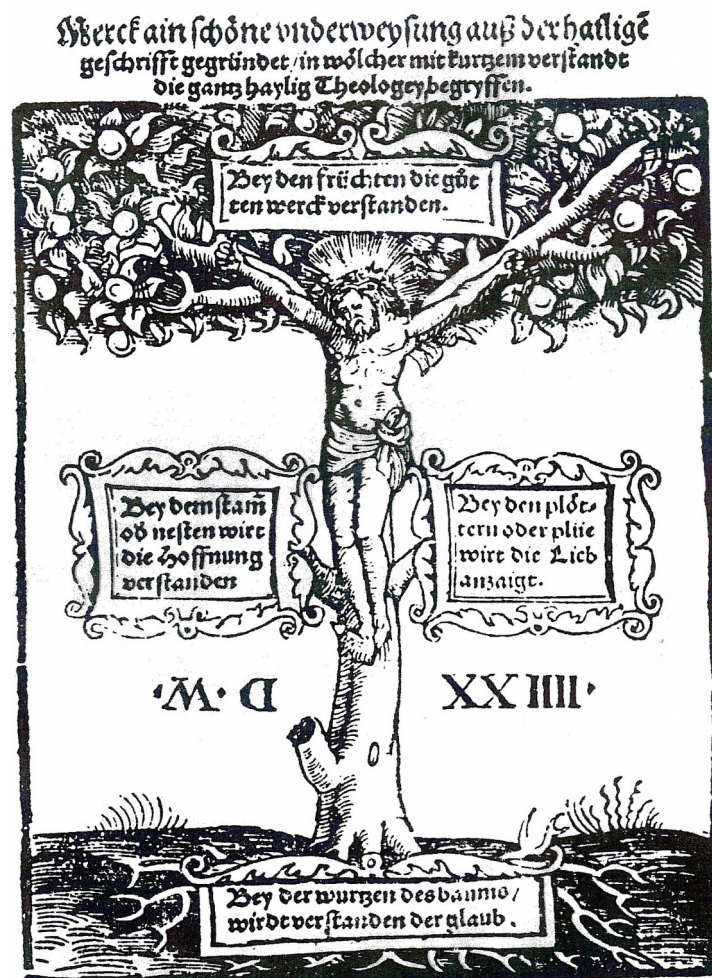
Zwang ausgesetzt zu sein. Luther hat dabei nicht nur Personen im Blick, die mein Gewissen unter Druck setzen wollen, sondern er meint auch den zwanghaften Druck von Gesetzen, Geboten und Vorschriften, die angeblich erfüllt werden sollen, um in den Himmel zu kommen. Auch davon bin ich befreit, auch von dem Druck, den ich mir selbst mache, also von jeder Form der Heilsvorsorge.

Die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ bedeutet daher ganz grundsätzlich die Befreiung vom Druck religiöser Fremdbestimmung: Ich *muss* keinem Menschen gehorchen und ich *muss* keine Vorschriften erfüllen, um am Ende meines Lebens gerettet zu werden. Christus schenkt mir sein Heil völlig umsonst und bedingungslos, sagt Luther, d. h. er schenkt es mir als absolute Gnade und pure Gabe, die ich mir nicht erwerben und verdienen kann. Durch die Bibel, sein Wort, lädt mich Christus ein, ihm das abzunehmen, ihm das zu glauben, ihm zu vertrauen und mich so radikal beschenken zu lassen. Das ist kein Zwang und kein Druck, sondern eine Einladung: Ich *muss* nicht glauben, sondern ich darf und kann glauben. Das ist die Glaubensfreiheit, von der Luther in seiner berühmten Freiheitsschrift spricht: die Freiheit des Glaubens von menschlichen Autoritäten und Gesetzen, die Freiheit des Gewissens vom Druck, etwas Bestimmtes tun und leisten zu müssen, um das Lebensziel des wahren Glücks erreichen zu können.

Mit dem, was ich gerade gesagt habe und was für die gesamte Reformation prägend wurde, haben wir eine religionsgeschichtliche Revolution vor Augen. Denn alle Religionen und Glaubensformen der Menschheit vor der Reformation waren der Auffassung, dass der Mensch etwas Bestimmtes tun und der Gottheit etwas geben muss, um sie gnädig zu stimmen und bei ihr völlige Versöhnung, Frieden und Heil zu erlangen. Mit Luther und der Reformation kam erstmals so radikal die Botschaft in die Welt, dass Gottes Heilsgabe völlig bedingungslos ist, eine reine Gabe ohne jede Gegengabe und Vorgabe des Menschen. Mit dieser Lehre beriefen sich Luther und seine Mitstreiter auf das Neue Testament, auf Jesus und Paulus – ob zu Recht, ist die spannende und umstrittene Frage. Jedenfalls

hat die Reformation auf unerhörte Weise bestimmte Seiten des Neuen Testaments zugespitzt und neu zum Klingen gebracht.

Das zeigt uns auch ein schlichter Holzschnitt von 1524 (Abb. 9), den man als eine einprägsame Verbildlichung von Luthers Freiheitsschrift verstehen darf und zugleich als eine programmatische Darstellung der reformatorischen Theologie, wie sie für alle Richtungen der Reformation charakteristisch war.



Der Holzschnitt veranschaulicht, was die Reformationsbewegung unter einem christlichen Leben versteht, und wählt dafür die biblische Allegorie des fruchtbaren Baumes. Die Wurzel des Baumes ist ein Sinnbild für den Glauben und damit für die Grundeinstellung des Menschen zu Gott und Christus. Glauben heißt, sich von Gott beschenken zu lassen, und das heißt: davon überzeugt sein, dass mich Gott völlig umsonst von der Last meiner Verfehlungen und meiner Schuld freispricht, mir meine Sünden

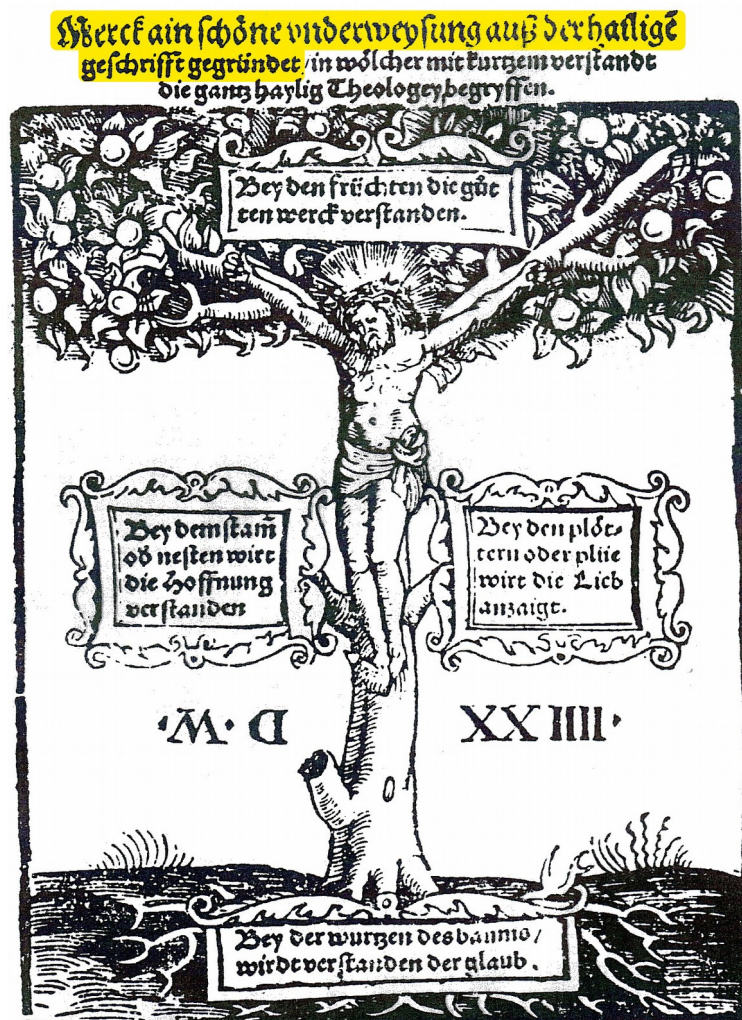
vergibt und mich so, wie ich bin, annimmt und erlöst. Aus dieser Glaubenswurzel wachsen der Stamm und die Äste des Baumes hervor, Symbol für die Hoffnung des Christen, d. h. seine feste Zuversicht, dass ihn nichts von Christus und der künftigen Seligkeit trennen kann, weder die lebenslange eigene Sünde noch das Toben der teuflischen und höllischen Mächte. Mit den Blättern und Blüten des Baumes ist die Liebe gemeint, die Gottes- und Nächstenliebe; und die schmackhaften Früchte sind Sinnbild für die guten Werke, die aus christlicher Liebe getan werden.

Ein lebendiger Glaube, sagt Luther in seiner Freiheitsschrift, wird immer auch gute Früchte hervorbringen, völlig ungezwungen und frei. Wird doch das Herz des glaubenden Christenmenschen so sehr von Gottes schenkender Liebe erfüllt, dass er nun selbst aus dankbarer Liebe seinen Mitmenschen Gutes tun will und so die empfangene Gabe weiterschenken möchte. Das sind die wahren Früchte des Glaubens, sagt Luther, die wirklich guten Werke, weil sie nicht mehr geschehen, um mir bei Gott das Heil zu verdienen, sondern sich ganz an dem orientieren, was mein Mitmensch benötigt. So werde ich, wie Luther zugespitzt in der zweiten Hauptthese seiner Freiheitsschrift sagt, zum „dienstbaren Knecht“ meiner Mitmenschen. Im Glauben bin ich absolut frei, unabhängig vom Druck, gute Werke tun zu müssen; aber in der Liebe diene ich meinen Mitmenschen, indem ich ihnen Gutes tue, ganz ohne Druck und Zwang, „aus freier Liebe“, wie Luther betont. Und diese seine Sicht wurde prägend für die gesamte Reformation: Ich tue nicht gute Werke, um von Gott angenommen zu werden; sondern weil ich von Gott angenommen bin, tue ich Gutes.

Man hat das Zentrale bei Luther und in der Reformation aber nicht verstanden, wenn man übersieht, was im Zentrum des Holzschnitts steht: der gekreuzigte Christus, der mit seinem Körper an den Glaubens- und Lebensbaum des christlichen Lebens festgenagelt ist. Damit wird zum Ausdruck gebracht: Ohne den gekreuzigten Christus, ohne seine Liebeshingabe am Kreuz, gibt es keinen christlichen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe und keine Früchte der guten Werke. Ohne ihn bleibt alles tot, durch ihn wird alles lebendig. Warum? Ich antworte mit Luther und den anderen

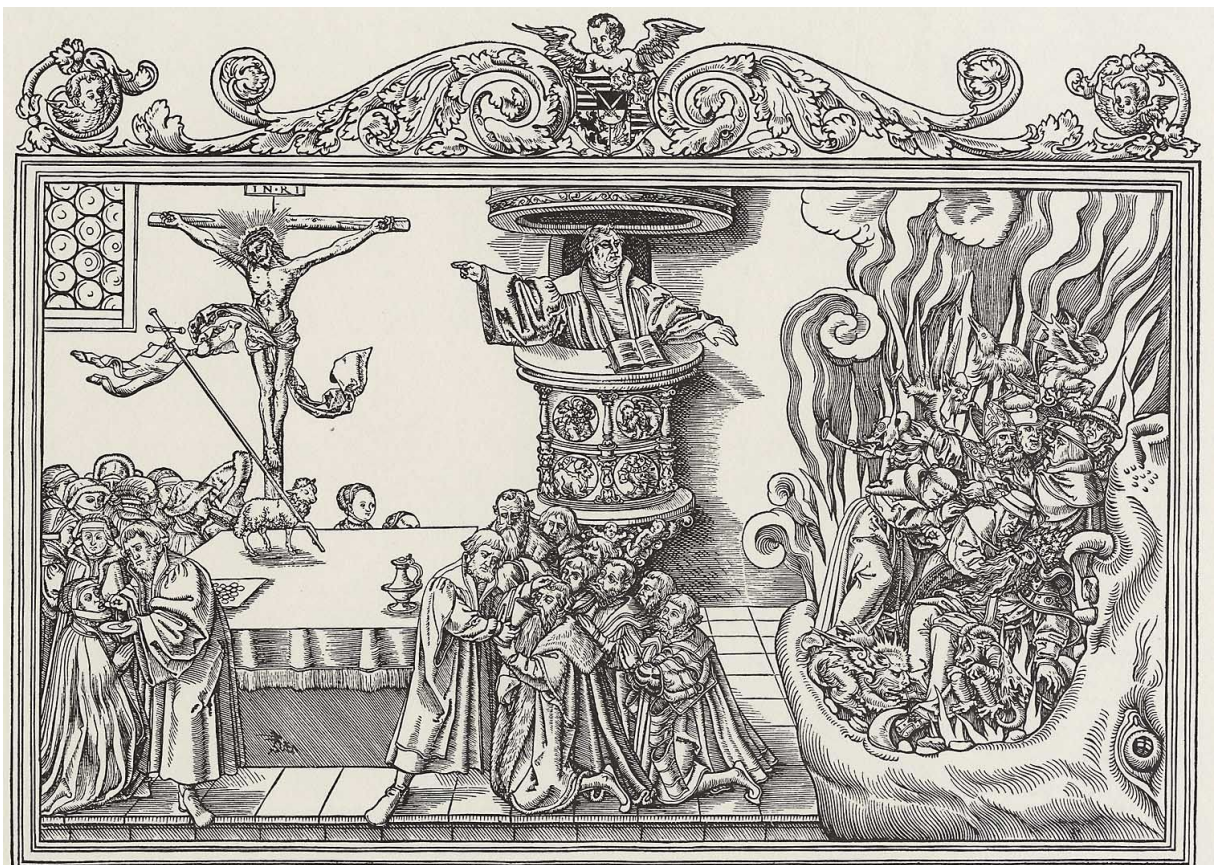
Reformatoren: Weil Christi Opfer stellvertretend für alle menschliche Schuld eintritt und die Menschen so von allen eigenen Opfern entlastet und vom Zwang befreit, durch eigene Werke Gottes Liebe erwerben zu müssen. Im leidenden Christus schenkt sich uns Gottes Liebe bedingungslos. Das ist reformatorische Lehre pur – für uns heute schwer nachzuvollziehen. In manchem kommt die Reformation unserem gegenwärtigen Lebensgefühl sehr nahe, z. B. mit ihrem Prinzip der Gewissensfreiheit; in vielem ist und bleibt sie aber für uns eine fremde und schwierige Reformation und so auch mit ihrer Zentrallehre vom Opfer- und Sühnetod Jesu Christi.

Für die Reformationsbewegung selbst in all ihren Strömungen war entscheidend, dass die Bibel selbst so von Christus spricht. Darauf verweist die Überschrift über unserem Holzschnitt ausdrücklich, indem sie mit dem Imperativ beginnt: „Merck ain schöne underweysung auß der hailigen geschriffte gegründet [...]!“



Die Reformation insgesamt war eine Bibelbewegung. Zur alleinigen Wahrheitsnorm machte sie Gottes Wort der Heiligen Schrift. So wie sie nur Christus allein (*solus Christus*) als Heilmittler gelten ließ und nicht neben ihm auch noch Maria und die Heiligen und so wie für sie allein der Glaube (*sola fides*) Inbegriff einer heilvollen Gottesbeziehung war und nicht neben ihm auch noch die guten Werke, so erklärte sie allein die Heilige Schrift des biblischen Gotteswortes (*sola scriptura*) zum Maßstab des wahren Glaubens. Nicht das Lehramt des Papstes und nicht die heiligen kirchlichen Traditionen der vergangenen Jahrhunderte, sondern nur die Gründungsurkunde des Christentums, das Alte und Neue Testament, sollten darüber entscheiden, was in der Kirche Gültigkeit besitzt und was als Menschenerfindung abzuschaffen ist.

Darum wird Luther auf den Bildern der Reformation immer wieder als vollmächtiger Ausleger der Bibel dargestellt, die er ja seit 1521, beginnend mit seinem Aufenthalt auf der Wartburg, ins Deutsche übersetzte. Eines dieser Bilder schuf 1547, ein Jahr nach Luthers Tod, Lucas Cranach der Jüngere (Abb. 10):



Im Zentrum des Holzschnitts steht Luther als Prediger auf der Kanzel, vor sich die aufgeschlagene Heilige Schrift: Mit der rechten Hand zeigt er auf Christus, den alleinigen Erlöser, mit der linken weist er auf den ungeheuerlichen Höllenschlund, der gerade die ganze Hierarchie der römischen Kirche, zuunterst den Papst, verschlingt. Die Predigt des biblischen Gotteswortes erweist sich so als Macht der göttlichen Befreiung und als richtende Macht der Verteufelung und Verdammnis.

Blicken wir noch auf ein anderes Reformationsbild, das gleichfalls die biblische Predigt thematisiert und zugleich gegen die traditionelle Kirche polemisiert (Abb. 11).



Der Holzschnitt eines Nürnberger Künstlers (Georg Pencz) von 1529 stellt die Predigtweise eines evangelischen und eines ‚päpstlichen‘ Predigers gegenüber. Der reformatorische Prediger links hat wieder die aufgeschlagene Bibel vor sich liegen und legt sie der aufmerksam zuhörenden Gemeinde aus. Damals musste man normalerweise in der Kirche stehen. Zwei Frauen haben sich allerdings Klappstühle mitgebracht. Auf den Knien haben sie aufgeschlagene Bibeln, in denen sie mitverfolgen können, wie der Prediger den Text auslegt und ob er wirklich am Text bleibt. Es ist bezeichnend für die Mobilisierung der Laien durch die Reformation, dass hier gerade Frauen dazu aktiviert werden, selbst in der Bibel zu lesen, um die Predigt kundig, mündig und kritisch aufnehmen zu können. So stellte man sich das allgemeine Priestertum aller Gläubigen vor. Ganz anders der ka-

tholische Prediger auf der anderen Seite: Er hat keine Bibel vor sich, sondern nur seinen großen Bauch. Was er verkündigt, ist also offensichtlich nicht Gottes Wort, sondern die Erfindungen der Kirche, die er in sich hineingefressen hat. Genau das warf ja die Reformation der alten Kirche vor, dass sie die Menschen nicht mit Gottes Wort gespeist hat, sondern mit einem Wust von Menschenerfindungen und Menschensatzungen überhäuft und belastet und so vom wirklich Notwendigen und Heilsamen abgelenkt hat. Und eben diesen Eindruck erwecken auch die Menschen zu Füßen des Predigers: Sie hören nicht konzentriert zu, sondern sind durch andere Dinge abgelenkt: Die sitzenden Frauen haben nicht die Heilige Schrift vor sich liegen, sondern beschäftigen sich mit ihren Rosenkränzen.

Sie haben hier ein eindrucksvolles Beispiel vor Augen, wie sehr die Reformation im Kampf gegen ihre Glaubensgegner mit Übertreibungen und Karikaturen arbeitete. In Wirklichkeit nämlich haben schon vor der Reformation die Prediger von den Kanzeln die Bibel ausgelegt, so im Ulmer Münster zwischen 1501 und 1516 der bedeutende Münsterpfarrer Ulrich Krafft, dessen deutsche Predigten auch gedruckt wurden. Es gab schon damals, im Spätmittelalter, ein blühendes Predigtwesen und in enger Verbindung damit eine Neubesinnung auf den Text der Bibel. Seit 1466 erschienen 18 Druckausgaben der gesamten Bibel in deutschen Übersetzungen, und der große Humanist Erasmus von Rotterdam veröffentlichte das Neue Testament 1516 erstmals im griechischen Urtext. Es gab vor Luther einen regelrechten Bibelhumanismus. Das heißt: Martin Luther und die Reformation sind nicht vom Himmel gefallen. Mit ihrer Reform konnten sie viele Antriebskräfte zur Kirchenreform, die es schon vor ihnen gab, aufnehmen und von ihnen profitieren – und so auch von den biblischen Reformimpulsen der vergangenen Jahrzehnte. Allerdings hat die Reformation diese Impulse nicht nur aufgenommen und weitergeführt, sondern zugleich einseitig radikalisiert und auf das ständig wiederholte *solus/allein* hin zentriert. Die Bibel allein soll nun die Wahrheit verbürgen; und sie wird nun in den Händen der Reformatoren und ihrer Anhänger zum scharfen chirurgischen Skalpell, das alles in der Kirche als Krebsgeschwür wegschneidet, was man nicht in Einklang mit der Heiligen Schrift sehen konnte: etwa das Papsttum

oder die katholische Messe oder das Sakrament der Priesterweihe oder die Marienverehrung oder die Rosenkränze und den Ablassverkauf und alle Formen der Heilsvorsorge.

Die neue Predigtweise, die den Bibeltext nicht nur fromm und erbaulich auslegte, sondern ihn angriffslustig als Skalpell handhabte, übte auf die Menschen der ersten Reformationsjahre eine elektrisierende Anziehungskraft aus. Sie strömten massenweise, auch weither vom Lande, überall hin, wo reformatorisch gepredigt wurde, vor allem in die großen städtischen Kirchen, die jetzt überfüllt waren. Was die Leute faszinierte, war vor allem die neue, entlastende Einfachheit und Klarheit der biblischen Botschaft: dass Glaube etwas ganz Einfaches ist, Vertrauen auf Christus, der uns das Heil umsonst schenkt, dass in der Gemeinde Jesu Christi alle Menschen geheiligt und unmittelbar zu Gott sind und dass man daher den ganzen katholischen Apparat der Heilsvorsorge und Heilsvermittlung gestrost zum Teufel schicken kann. Das war eine religiöse Revolution, die vor allem durch die Prediger von den Kanzeln an die Bevölkerung herangetragen wurde. Die Predigt war zweifellos das Hauptmedium der Reformation und die Prediger die Hauptpersonen der Reformation – in einer Zeit, in der es noch keine Zeitung und kein Radio, geschweige denn digitale Medien gab. Durch kein anderes Medium konnte man damals so viele Menschen gleichzeitig erreichen und so schnell eine neue kritische Öffentlichkeit erzeugen wie durch das mündliche Wort der Predigt. Wenn man den Leuten das Allerneueste möglichst schnell und breit gestreut bekannt machen wollte, war die Predigt das beste Medium. Und die reformatorische Botschaft war damals das Allerneueste, Allererregenste und Faszinierendste. Ohne Predigt keine Reformation: Sie führte die Reformation zum Erfolg, indem sie auch die große Menge der Analphabeten erreichte und mit verbaler Eindringlichkeit Herz und Verstand der Zuhörerschaften gewann. Ganze Gemeinden wurden so in oft in wenigen Tagen und Wochen zum Wechsel ihrer Überzeugungen und zu Reformaktionen geführt.

Aber war nicht auch der Buchdruck von größter Bedeutung für den Erfolg der Reformation? Ganz gewiss! Bekanntlich hat ja Johannes Guten-

berg um 1450 die neue Technologie des Buchdrucks mit beweglichen Metall-Buchstaben erfunden. Vor allem aber kam es der Reformation zu Gute, dass viele ihrer Multiplikatoren virtuose Übersetzer waren – so wie vor allem Luther als Bibelübersetzer – und dass viele Reformationsschriften von vornherein in der Volkssprache, auf Ober- und Niederdeutsch, gedruckt wurden. Nur so, in der Verbindung von Buchdruck und Volkssprache, war es möglich, dass in einem fulminanten Popularisierungsschub die reformatorischen Ideen nicht nur mündlich Verbreitung fanden. Zwar konnte immer noch die Mehrheit der Bevölkerung nicht lesen, aber in großen Städten mit deutschen Schulen erreichte die Lesefähigkeit annähernd 40 Prozent. Vielen Analphabeten wurde vorgelesen. Und durch den Buchdruck verbreitet wurden ja nicht nur Texte, sondern, wie ich Ihnen an einigen Beispielen zeigte, auch eine Fülle von Bildern, die – wie etwa das Bild vom Höllensturz des Papstes oder das Bild vom Glaubensbaum – Kernaussagen der reformatorischen Botschaft prägnant auf den Punkt brachten, teils polemisch und karikierend, teils mit ruhiger, belehrender Sachlichkeit.

Gegenüber der Predigt hatte der Buchdruck den großen Vorteil, dass er ein translokales, über Ort und Region hinausreichendes, internationales Medium war und die Schrift eines Autors in wenigen Tagen von Wittenberg nach Augsburg, Ulm, Straßburg oder Basel bringen konnte. Luther war so mit dem Originaltext seiner 95 Thesen oder seiner Freiheitsschrift wie im Fluge allüberall in Europa präsent. Man kannte ihn nicht nur vom Hörensagen, sondern mit seinen eigenen, authentischen Gedanken und Formulierungen. ‚Wie im Fluge‘, sagte ich, wurde die heiße Ware der Reformation, ihre neuen, aufregenden Worte und Bilder, durch den Buchdruck verbreitet, und daher spricht man von den ‚Flugschriften‘ und ‚Flugblättern‘ der Reformation. Seine Freiheitsschrift ließ Luther im Herbst 1520 nicht nur als deutsche, sondern auch als lateinische Flugschrift drucken. Die deutsche Fassung, deren Titelblatt ich Ihnen zeigte, war sozusagen die Volksausgabe. Aber auch die lateinische Druckausgabe ‚De libertate Christiana‘ war von größter publikationsstrategischer Bedeutung: Sie war die internationale Ausgabe für die Gelehrten Europas, die sich damals auf Latein verständigten – und zwar noch viel müheloser als wir uns heute auf Englisch! Vie-

le, ja die weitaus meisten dieser Gelehrten, die Luther im Blick hatte, waren Prediger, die führenden Prediger auf den Kanzeln Europas. Sie waren lesebesessen und verschlangen die 95 Thesen und die Freiheitsschrift Luthers auf Latein, aber auch weitere Druckschriften Luthers und die Werke anderer reformatorischer Autoren wie Zwingli oder Melanchthon – alles was ihnen an Reformationslektüre in Latein oder auch auf Deutsch in die Hände kam. Die Prediger lasen und lasen das Gedruckte und verbreiteten dann als die wichtigsten Multiplikatoren der Reformation das Gelesene von den Kanzeln, indem sie es gedanklich verarbeiteten und mit ihren eigenen Worten auf die bestimmte Situation in ihrer Stadt und Region anwandten.

Es gab also einen ganz engen Zusammenhang zwischen Buchdruck und Predigt. Die Predigten wuchsen aus der Lektüre von Gedrucktem heraus, und umgekehrt wurden unzählige reformatorische Predigten gedruckt. So berechtigt also der Satz ist: ‚Ohne Predigt keine Reformation‘, so berechtigt ist auch der Satz ‚Ohne Buchdruck keine Reformation‘, jedenfalls keine Reformation mit einer derartigen explosiven Durchschlagskraft in großen Teilen Europas. Aber auch umgekehrt ist zu betonen: Der Buchdruck hätte nie und nimmer in den Anfangsjahren der Reformation einen so spektakulären Aufschwung mit Riesenproduktionszahlen genommen, wenn die Reformatoren die Buchdrucker nicht mit einer so atemberaubend neuartigen und brisanten Ware beliefert hätten. Nur weil die Reformation den Buchdruckern die packende Botschaft lieferte, konnten sie durch ihre Produkte den Reformationsschriften die Flügel einer vorher unvorstellbaren Reichweite verleihen. Aber die ganze neue Medienwelt hätte nichts gebracht, wenn die zündende Nachricht gefehlt hätte. Nicht der Buchdruck an sich, sondern die zündende, faszinierende Nachricht war der Schlüssel zum Erfolg der Reformation.

Wenn wir abschließend fragen, was denn an der reformatorischen Botschaft vor allem das Faszinierende und Packende für die Menschen des frühen 16. Jahrhunderts war, dann komme ich noch einmal auf die zentralen Begriffe meines Vortrags zurück: ‚Befreiung‘ und ‚Verteufelung‘. Die Anhänger der Reformation erlebten sie als große Befreiung von der Herr-

schaft der alten Kirche und als Entlastung, befreiend auch darin, dass sie ihnen eine neue biblische Orientierungs- und Ordnungskraft in die Hände gab, neue, bibelorientierte Gottesdienstformen, Gemeindelieder, Katechismen und Bekenntnisse. Das Faszinierende lag aber für viele auch in der Aggressions- und Zerstörungskraft der Reformation: wie sie ihre Gegner mit der Waffe der Heiligen Schrift ins Unrecht setzte, verteufelte, verspottete, der Verachtung preisgab, entmachtete und ihre Heiligtümer auch handgreiflich zerstörte. So brandmarkte man die Kultbilder in den Kirchen mit dem Hinweis auf das Bilderverbot des Alten Testaments als teuflische Götzenbilder, die man zerstören oder jedenfalls entfernen müsse, um ihre verführerische Macht auf die Gläubigen zu brechen. Der zeitgenössische Holzschnitt (Abb. 12) zeigt exemplarisch, wie man verfuhr:



Ein Ratsherr links im Bild sorgt dafür, dass die Handwerker gründliche Arbeit leisten und auch wirklich alle Heiligenfiguren mit ihren Äxten zerschmettern. Einer trägt ein Messgewand davon, und ganz im Hintergrund sieht man heilige Gefäße, die auch für den Abtransport bestimmt sind.

Martin Luther stand zwar den reformatorischen Bildzerstörungen eher zurückhaltend gegenüber, war aber fanatischer Vorreiter, wenn es darum ging, die religiösen Gegner, angefangen beim Papst, verbal zu verteufeln. Die anderen Reformationstheologen taten es ihm gleich, wenn auch bisweilen im Ton zurückhaltender. Die Verteufelung richtete sich selbstverständlich nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch gegen Juden und Muslime. Besonders bemerkenswert aber ist, dass die Reformatoren auch solche Menschen und Richtungen zu Agenten Satans erklärten, die zu ihrer eigenen biblisch-reformatorischen Bewegung gehörten, aber in die Rolle von verfemten Außenseitern gerieten: Täufer, Spiritualisten und aufständische Bauern. Die Bauern hatten zwar keine Universität besucht, waren aber nicht auf den Kopf gefallen. Sie verstanden sofort, dass etwas theologisch faul ist, wenn man die biblische Freiheit eines Christenmenschen nur innerlich und seelisch, nicht aber auch äußerlich, leiblich, politisch und ökonomisch versteht. Die Botschaft von Luthers Freiheitschrift vernahmen sie mit Begeisterung, wandten sie aber sofort auf ihre eigene Situation wirtschaftlicher Not, Entrechtung und Leibeigenschaft an: ‚Wie ist eine solche Unterdrückung‘, fragten sie, ‚mit der christlichen Nächstenliebe und dem biblischen Freiheitsrecht aller Christenmenschen vereinbar?‘ Sofort entgegneten die gelehrten Reformatoren (mit ganz wenigen Ausnahmen): ‚Wenn ihr so fragt, habt ihr alles falsch verstanden. Gegenüber euren von Gott eingesetzten Obrigkeiten kann es für euch keine Freiheit, sondern nur Gehorsam geben. Und wenn ihr nicht gehorsam eure Lasten tragt, seid ihr des Teufels!‘ Die Bauern, die so argumentierten, haben aber die Reformation nicht falsch verstanden, sondern nur anders – bezogen auf ihre konkrete Lebenssituation.

Indem der Mainstream der Reformation, die Fürsten, die Stadträte und die Prediger, die Abweichler verteufelten und die Untertanen disziplinierten, um eine möglichst einheitliche Glaubensweise durchzusetzen, blieb vom urreformatorischen Ideal der Glaubens- und Gewissensfreiheit im Laufe des 16. Jahrhunderts nur noch wenig übrig. Eine tolerante Reformation ohne Glaubenszwang war die unerfüllte Sehnsucht verfolgter Minderheiten. Und auf der katholischen Seite sehen wir im 16. Jahrhundert

spiegelbildlich ebenfalls eine hasserfüllte Verteufelungsenergie und Gewaltbereitschaft in Glaubensfragen.

So blicke ich am Ende meines Vortrags und am Ende dieses Reformationsgedenkjahrs mit gemischten Gefühlen auf die Reformation zurück. Vieles fasziniert mich an ihr, vor allem der Wille zur Enthierarchisierung der Kirche, zu einer Kirche ohne Machtgefälle und Gewalt, die Antriebskraft einer neuen Glaubens- und Gewissensfreiheit, die theologische Aktivierung der Laien und Laienfrauen und das Vertrauen auf den bedingungslos liebenden Gott. Daran können wir heute anknüpfen, Evangelische, Katholiken und Kirchenferne. Zugleich aber haben wir die Chance, über die Reformation hinauszugehen, indem wir alle Verteufelungen und jede Form des religiösen Hasses hinter uns lassen. Für die Menschen des Reformationszeitalters war es unmöglich, religiöse und konfessionelle Vielfalt als Reichtum wahrzunehmen. Heute haben wir die große Chance, in einer offenen Gesellschaft diesen Reichtum der Vielstimmigkeit zu erkennen, mit den belastenden Gegensätzen im Geist der Toleranz, der Versöhnung und klärender Gespräche umzugehen – als Christinnen und Christen immer im Bewusstsein der grenzüberschreitenden Universalität des Christusgeistes der Liebe.